

Die Neue Welt.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk.

№ 30.]

[1876.

Erscheint wöchentlich. — Preis vierteljährlich 1 Mark 20 Pfennig. — In Heften à 30 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Goldene und eiserne Ketten.

Erzählung aus schweren Tagen von C. Lübeck.

(Fortsetzung.)

Wie war ihr das Herz so schwer, als sie Abschied von ihr nahm und zur Stadt ging. Was hatten die Nachbarn nicht alles über die niedrigen Preise und über die Betrügereien der Händler erzählt. Sie hatte nicht den Muth gefunden, ihre trüben Befürchtungen Marien mitzutheilen; gewaltsam hatte sie die peinige Sorge niedergekämpft und heiter ausgesehen, gelacht hatte sie und scherzend in die Zukunft geblickt, während ihr Herz blutete und gegen einen Trost, eine Ermuthigung sich empörte, die nur die Liebe der Mutter in das Gewand der Wahrheit kleiden konnte.

Aber als Marie den Rücken gekehrt, da seufzte sie auf und ließ ungehemmt die Thränen aus den gramvollen Augen perlen. Längst schon hatte sie aufgehört, in der Stunde der Noth und Verzweiflung an den Gott der Gesellschaft sich zu wenden. „Möchte ihr der Muth nicht fehlen,“ so murmelte sie nur, „möchte sie standhaft bleiben.“

Und Stunde um Stunde verrann, ohne daß sie wiederkehrte. Wie schaute sie in angstvoller Sorge nach ihr aus. „Was macht es auch, wenn sie uns aus dem Hause treiben,“ murmelte sie wieder. „Ist es nicht gleichgiltig, wo wir sterben — ist es nicht vielleicht ein Glück, wenn sie uns forttreiben? Kann es denn schlimmer werden, als es schon ist? Sie darf mir nicht verzweifeln. Wenn sie doch erst da wäre, die Schatten des Leids wollte ich ihr schnell von der Stirn verschrecken.“

Und wieder ging sie zur Thür, doch fast hätte sie laut aufgeschrien vor Ueberraschung, als ihr in der Thür ein Mann entgegentrat, der ihrer Tochter so nahe stand.

Blumenthal kam, und seine erste Frage war nach Marien. Was hatte er Alles zu fragen! Sie fand nicht Worte genug, um ihm Alles zu beantworten, und zuletzt fragte er sie auch, ob Marie denn seiner noch ab und zu gedenke, und ob sie ihm jürne, daß er ohne Abschied davongegangen und so lange — lange fern geblieben.

Auf diese Frage wußte Frau Köhler zu antworten. Sie berichtete ihm in fast überstürzender Hast, wie Marie ihn nie aus dem Gedächtniß verloren, wie sie oft von ihm gesprochen — wachend und träumend; eifriger und wärmer noch wurde sie, als

sie sah, wie sein Gesicht bei ihren Worten sich verklärte. „O, Frau Köhler,“ sagte er, ihre Hände drückend, „nun ist Alles gut, nun soll Alles wieder gut gemacht werden, was die Vergangenheit an Leid gebracht.“ Dann war er fortgestürzt, Marien entgegen.

Sollte es denn wirklich wieder hell in ihrem Leben werden? Sollte sie Marien noch glücklich sehen? So hatte sich Frau Köhler, doch zweifelnd, gefragt. Alles war so schnell gekommen, so wunderbar, und wie ein Traum erschien ihr der ganze Vorgang. Aber da war Martha Egler, deren Kommen sie gar nicht wahrgenommen, und die mit leuchtenden Augen sie fragte, ob sie richtig prophezeit, und sie ermunterte, wieder Vertrauen zu fassen. Darum hatte es natürlich keine Noth, sie vertraute ja wieder, und unter Lachen und Weinen gab sie ihrer Freude über die glückliche Wendung, welche die Dinge nahmen, Ausdruck. —

Wie fuhr Marie zusammen, als sie nahe dem Kreuzwege Blumenthal plötzlich vor sich sah. Hestig strömte das Blut ihr zum Gesicht und laut pochte ihr das Herz. Sie vermochte es nicht, die Augen zu erheben. Nach Worten suchte sie für eine flüchtige Begrüßung, aber sie fand sie nicht, wie sie auch ihre Fassung nicht wiederzuerlangen vermochte. Aber warum erschraf sie? Hatte sie nicht mit der Vergangenheit gebrochen? — Doch schon stand er vor ihr, ehe sie noch recht eine Antwort auf diese Frage sich geben konnte, — und beide Hände streckte er ihr entgegen. Sie sah auch jetzt nicht auf, doch fühlte sie seine Blicke auf sich gerichtet.

„Marie,“ sagte er mit leiser Stimme, „kannst du dem Irrenden vergeben, kannst du ihn wieder lieb haben? Von ganzer Seele liebt er dich.“

Noch stand sie stumm und regungslos — da erfaßte er ihre Hände und zog sie näher.

„Marie, Marie,“ bat er wieder, „sei mein, — oder liebst du mich nicht mehr?“

Wie er nur so fragen konnte! Sie liebte ihn ja auch, hatte nie aufgehört ihn zu lieben. Aber sagen konnte sie es ihm nicht, dazu fehlten ihr die Worte. Doch jetzt blickte sie zu ihm auf, und aus ihren Augen sprach es beredter, als es die Zunge

vermochte; im nächsten Augenblick lag sie an seiner Brust, und mit Küffen besiegelten sie den Bund, den ihre Herzen geschlossen. Dann gingen sie mit einander zur Kasenbank an der Wegscheide. Hier in traulicher Stille gingen die Herzen ihnen auf, hier mußte ihm denn auch Marie wieder und wieder bestätigen, daß sie ihn von Anbeginn lieb gehabt und immer lieben würde. Wie strahlten bei dem Austausch der Gedanken und Hoffnungen die Augen, wie klopfen die Herzen! Ob es denn Wirklichkeit sei, fragte Marie, die sich noch immer nicht recht mit dem Gedanken vertraut machen konnte, daß das Glück, welches sie umsing, Wahrheit sei. Und wenn Blumenthal ihr unter Küffen bestätigte, daß sie wache, daß Alles wahr sei, dann jubelte sie wieder auf, und in den Jubelruf ihres Herzens mischte sich mit Sang und Klang die lachende Natur, welche die Liebenden mit ihren schwellenden Armen umsing und sie einreichte in den Perlenkranz des Frühlings. — Plötzlich war sie ernst geworden. Er fragte nach der Ursache ihrer veränderten Stimmung.

„Eine Sorge beschleicht mich,“ sagte sie. „Sieh, ich bin nur arm und weiß wenig, ich kann mich nicht messen mit irgendeiner der Gebildeten.“

Blumenthal schüttelte den Kopf.

„Ein Wesen bedarf ich zur Lebensgefährtin,“ sagte er, „das gewöhnt ist, selbst zu prüfen und das im Stande ist, klaren Auges und sicheren Fußes zu der Höhe mit mir emporzusteigen, die zum Theil noch nebelhaft verschleiert vor mir aufsteigt. Ein Weib wünschte ich mir, das nicht winselnd zu den Füßen eines Götzenbildes liegt, während der Wirbelwind des Lebens mich umtobt, der ich selbst arm bin und von meiner Hände Arbeit lebe. Ich will kein Flehen und Beten hören, während ich mit mir zu Rathe gehe und mit aller Kraft mich stemme, um nicht zu Boden geworfen zu werden. Ein Weib wünschte ich mir, das im Stande ist, den Mann mit hingebender Liebe zu unterstützen, wie ich selbst meine ganze Lebenskraft für ihr Glück und Wohlergehen einsetze. Und nun sage selbst, habe ich ein solches Weib gefunden?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete sie mit heiterem Blick, „aber Alles, was du sagst, erscheint mir so natürlich, daß ich, Ja sagen könnte, aber die Schule . . .“

„Nicht die Schule adelt, die wir heute haben,“ unterbrach er sie. „Eignes Denken, eignes Forschen erst hat mich zu einer gewissen Höhe geführt, von der ich erkennen konnte, daß Alles Wissen, das ich auf der Schule erlangt, nur Scheinwissen gewesen. Sei ohne Sorgen, Marie, du darfst getrost Ja sagen. Wir werden glücklich sein. Auch die Ehe wird uns eine Schule sein, und unlösbar soll sie das Band der Liebe, das uns heute umschlingt, verknüpfen.“

Marie merkte es kaum, daß Stunden bei ihrem Gepolter verstrichen. Endlich sprang sie auf und trat den Heimweg an, Blumenthal begleitete sie ein Stück Wegs.

Kaum hatten sie dem Plage den Rücken gewandt, da trat aus dem Gebüsch eine dunkle Gestalt; es war der Pfarrer Lehner. In höchster Wuth blickte er den Liebenden nach und schüttelte drohend die Faust. „Siehe, es kommt ein Tag,“ sagte er mit zischender Stimme, „der brennen soll wie ein Ofen. Da werden alle Verächter Stroh sein und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen! — Ihr sollt an mich denken, wartet nur!“

Er schlug den Weg nach dem Forsthaufe ein.

Als Marie im Schulhaufe war, hatte er sie bemerkt. Er war ihr vorausgegangen und hatte sich im Park versteckt, um ihr dort zu begegnen und noch einmal durch Ueberredung und Drohung auf sie einzuwirken. Im Augenblick aber, als sie vorüberkam, waren Leute in der Nähe. Er folgte ihr, doch stets wurde er durch die Marktgänger in der Ausführung seines Vorhabens gehindert, und als er in der Nähe des Kreuzweges einen letzten Anlauf nahm, sein Ziel zu erreichen, kam er grade noch rechtzeitig genug, um das Wiederfinden der Liebenden mit anzusehen. In der ersten Wuthauswallung hatte er sich auf sie stürzen und sie auseinanderreiben wollen, dann aber hatte er sich dazu ent-

schlossen, die Unterredung zu belauschen, und schlangenartig war er an die Bank herangeschlichen. Was er hörte, mußte seinen Zorn natürlich zum Höhepunkt treiben; — doch, obgleich er Höllequalen auf seinem Lauscherposten erlitt, hielt er doch bis zu Ende aus.

Der Förster sollte helfen, sei es auch durch eine Kugel.

Auf halber Höhe kam den Liebenden Martha entgegen. Marie machte sich von Blumenthal los, dessen Arm sie genommen hatte, und eilte ihr entgegen; stürmisch schloß sie sie in ihre Arme. „Könnte ich dich doch an meiner Freude Theil nehmen lassen!“ sagte sie. „Ich theile sie voll mit dir,“ antwortete Martha. „Herr Blumenthal, der in den wenigen Tagen uns ein treuer Freund geworden, wird es wohl gestatten, dich in alter Weise lieb haben zu dürfen.“

„Mit Freuden,“ antwortete Blumenthal, „und Marie wird wohl damit einverstanden sein, wenn ich ihrer Freundin auch ein wenig Zuneigung zuwende.“

„Wie ich doch glücklich bin,“ sagte Marie, Beiden die Hände schüttelnd. Dann zog sie Martha mit fort.

Lange blickte ihnen Blumenthal nach.

„Ja, ich werde glücklich sein,“ sagte er.

Welche rührende Scene in der Hütte der Frau Köhler, als Marie heimkehrte! War denn das noch ihre Marie? Wie glühten die Wangen, wie leuchteten die Augen und wie stolz war die Haltung geworden! Und wie sah Frau Köhler selbst aus? Es schien, als ob die wenigen Stunden sie um viele Jahre verjüngt hätten.

Zum ersten Male seit langer Zeit war wieder ein Sonnenstrahl voll und warm in diese Hütte des Elends und Todes gefallen.

* * *

Das Forsthaus hatte der Pfarrer verschlossen gefunden. Mißmuthig ging er einigemal davor auf und ab in der Hoffnung, daß der Förster heimkehren würde.

Die frömmsten Flüche gegen Blumenthal, Marie und Berner, den er mit im Bunde gegen sich wählte, stieß er beim Gehen aus — sein biblischer Vorrath war gradezu uner schöplich. Dabei suchte er erregt mit den Armen in der Luft herum, als ob er mit unsichtbaren Wesen einen heißen Kampf auszufechten hätte.

Während er so auf und abrannte, erschien plötzlich Graf Hugo, der dem Forsthaufe einen Besuch abstatten wollte. Verwundert blieb er stehen, nahm seinen Kneifer hervor und putzte ihn, setzte ihn jedoch nicht auf die Nase, sondern schritt auf den Pfarrer zu, der so vertieft in seinen Zorn war, daß er den Grafen erst bemerkte, als er dicht vor ihm stand.

„Sollte meinen, Pfarrer, hätten Teufelsbeschwörung vor,“ sagte Graf Hugo.

„Ah, Erlaucht! Ich hatte Sie nicht kommen gehört. Meine Seele war erfüllt von Zorn und mein Herz war voller Bitterkeit.“

„Aber was ist Ihnen denn?“

Der Pfarrer stand einen Augenblick unschlüssig und überlegte, was er antworten sollte, dann sagte er:

„Ah, Erlaucht, daß grade Sie es sein müssen, den mir der Herr in dieser Stunde furchtbaren Seelenkampfs sendet!“

„Begreife nicht, Pfarrer, gänzlich unverständlich,“ entgegnete Graf Hugo kopfschüttelnd.

„Gott weiß es, wie ich mit mir gerungen, wie ich mich gestraubt habe, aber nun kann ich doch nicht anders, als Erlaucht Alles zu sagen.“

Verstehe immer noch nicht — was haben Sie zu sagen?“

Von dem mein Herz so voll ist, und die Zunge doch nicht zu reden wagt — von dem Gottesverächter — von Rabenberg . . .“

„Ah, meinen Blumenthal! Weiter Pfarrer — weiter!“ sagte Graf Hugo lebhaft.

„Erlaucht, Ihr Herr Vater, hatte mir immer Schweigen auferlegt . . .“

„Weiß es, weiß! Aber wollen etwas gehen, erzählt sich besser.“ Sie gingen tiefer in den Wald hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Major Davel.

Eine biographische Skizze aus der Schweizergeschichte des vorigen Jahrhunderts.

Von Robert Schweizer.

(Fortsetzung.)

Wir bestimmen die Brücke von Guminen als unsere Grenze, da wir den Plan unserer Befreiung nicht entworfen haben, um Sie in Ihrer Hauptstadt, die es in Bezug auf Sie bleiben soll, zu beunruhigen, vorausgesetzt, daß Sie uns durch Ihre Armirung keine Veranlassung dazu geben, in welchem Falle wir vom Kriegesrechte Gebrauch machen werden.

Schmeicheln Sie sich nicht, edle Herren, daß Ihre Macht uns zu dieser Festsetzung unserer Grenzen bestimmt; denn wenn unsere Absicht soweit gegangen wäre, in Ihre Hauptstadt einzuziehen, so würden Sie uns vor Ihrem Stadthause sehen, ohne daß wir, wohlbekannt mit Ihrer Schwäche und geringen Vorsicht im Waffendienste, irgendwelchem Widerstand begegnet wären.

Unsere Absicht beschränkt sich für den Augenblick darauf, Sie von der Herrschaft über das Waadtland zu befreien, das Sie genug gemißbraucht und zum Aeußersten gebracht haben.

Man hat Sie durch unterschriebene und anonyme Briefe von der unwürdigen Ausführung Ihrer Bögte mit dem Anerbieten benachrichtigt, sich zu stellen, um die gerechten Klagen und Anklagen zu beweisen: die Folge davon ist ein Schreiben an Ihren Schatzmeister gewesen, der vollständig von der Wahrheit desselben überzeugt war, sich darüber zu unterrichten. Und die Aenderung bestand nur in einem ärgeren Fortfahren mit Unterschleifen, Betrügereien und ungeheuern Geldstrafen, die Bürger und Landleute so belasteten und zu Boden drückten, daß es ein Wunder ist, wie sie's bis heute aushalten konnten.

Sie haben alle bürgerlichen, staatlichen und kirchlichen Aemter von Ihren Bögten abhängig gemacht und an den Legt- und Höchstbietenden losgeschlagen.

Sie haben Bögte zur Handhabung der Gerechtigkeit gesandt, die nicht die oberflächlichsten Kenntnisse, geschweige Wissenschaft des Rechts besaßen.

Ihre Bögte und souveränen Kammern vermehren und ziehen die Prozesse der Städte, der Gemeinden und Privaten bis in die Unendlichkeit hin. Nirgends eine Aenderung oder Besserung, jedes Jahr Verschlimmerung; so ist es denn endlich zum Aeußersten der verderblichsten Herrschaft gekommen.

Jedes Jahr führen Sie eine neue Auflage oder Steuer ein und legen dem Vermögen der Gemeinden und Privaten die Ausbesserung der Haupt- und Heerstraßen auf.

Sie haben den Handel ruiniert, dessen vortheilhafteste Zweige Ihre geringe Befähigung zur Regierung fast gänzlich dem Lande entwunden hat.

Die Rechte und Privilegien der meisten Städte des Waadtlandes sind nach und nach vernichtet worden.

Sie haben fleißig die Gelegenheit wahrgenommen, die adeligen Vasallen und Beamten des Landes bergestalt zu erniedrigen, daß es unmöglich ist, etwas Unwürdigeres und Niederträchtigeres zu schreiben. Wenn ein Vogt an einen Schloßverwalter schreibt, damit er Rechnung ablege, so geschieht es durch ein öffentliches Mandat, indem er mit gerichtlicher Strafe und Execution bedroht wird, wenn er dem Befehl nicht augenblicklich nachkomme. Ebenso verfährt man gegen die Steuereinnahmer, denen man unter Androhung derselben Strafen und außerdem der Amtsentsetzung befiehlt, in bedrängten Zeiten mit aller Strenge die Gefälle und Grundzinsen einzutreiben.

Ihre Kommissäre, die mit Ihren Absichten vertraut sind, zwingen alle Diejenigen, die sich nicht vertheidigen können, zur Lehnspflicht und zum Zehnten.

Sie haben soviel als möglich verhindert, daß Offiziere des Waadtlandes, die im Dienste benachbarter Souveräne rühmlich die Waffen trugen, in hohe Stellen einrückten; und wenn ihr Verdienst Ihnen bekannt war und sie auf dem fast unfehlbaren Wege waren, zu avanciren, so haben Sie sie in böse Händel

verwickelt, um ihnen die Möglichkeit des Avancements zu nehmen, damit Ihre Bourgeoisie von Bern alle wichtigen Posten erhalte. Indessen haben trotz Ihrer Anstrengungen fünf oder sechs Offiziere den Rang des Oberstlieutenants, Majors und Hauptmanns erlangt, die vermöge ihrer langen Dienstzeit und ihrer Fähigkeit in der Generalität sich befinden müßten, wenn Sie dieselben nicht in ihrer Bahn aufgehalten hätten.

Sie haben gegen die Geistlichkeit ein allgemein gemißbilligtes Verfahren durch die angebliche Reform beobachtet, welche von Ihren weltlichen, wegen ihres Lebenswandels übelberufenen Deputirten unternommen wurde. Die Akademie von Lausanne galt für blühend und wohlbesetzt. Sie besaß selbst einen ausgezeichneten Geist, der im Auslande geblüht und Ehrenpreise errungen hat, der aber, statt mit Auszeichnung behandelt zu werden, von Ihnen zuerst auf's Korn genommen und dem drückenden Befehl unterworfen wurde, Ihre Artikel zu unterzeichnen, dem er sich in Anbetracht der öffentlichen Sicherheit nicht entziehen konnte.

Sie haben sich mehre Jahre lang bitten lassen, um einige geringfügige Ausbesserungen der Pfarrhäuser und Kirchen vorzunehmen. Die Schatzmeister, die in das Land kamen, begnügten sich, die Weinfelder zu besuchen und entfernten sich aus ihnen kaum eine Viertelstunde, um die erforderliche Reparatur einer Kirche in Augenschein zu nehmen, in der es auf die Köpfe des Geistlichen und seiner Zuhörer regnete.

Alle Güter der Kirche, die dem Gottesdienste geweiht waren, sind zu den Domänen Ihrer Erzellenzen geschlagen worden. Der erste Gebrauch derselben ist zu den weltlichen Pensionen bestimmt, der Rest für die Herren Professoren und Geistlichen.

Sie verabschieden die Geistlichen und Vicare und stellen sie wieder an in der leichtsinnigsten Weise von der Welt; Sie vergessen, daß man diese Art der Charaktere nicht so behandeln darf.

Es bieten sich noch eine Menge anderer Klagepunkte, die eines Herrschers unwürdig sind, die ich aber hier nicht weiter berühren will; ich überlasse der besondern Prüfung jedes edeln Mitgliedes der Oberhoheit die Sorge, über sein Benehmen gegen seine Unterthanen nachzudenken, zu erkennen und zu gestehen, daß das Waadtland mit gutem Recht und guten Gründen die tyrannische und stolze Herrschaft, die selbst Ihren eigenen Verbündeten unerträglich ist, abschüttelt; und daß sie, die zuerst die Eide gebrochen haben, die sie ihren Unterthanen zu schwören verpflichtet sind, statt umgekehrt, die Schuld des Eidbruchs trifft, ein Eidbruch, der die Unterthanen von ihrem Eide entbindet.

Mögen Ihre Erzellenzen das gegenwärtige Ereigniß wohl bedenken, das Ihnen noch einen Rest der Oberhoheit bewahren dürfte, wenn Sie von ihr einen guten Gebrauch zu machen verstehen. Sie werden nicht mehr so mit Prozessen überhäuft sein und freie Augenblicke haben, um gerechter zu denken als bisher, und Ihr Leben besser verwenden können als nur auf Prozesse und Bewerbungen um Rang und Aemter.

Gestehen Sie Ihre Unfähigkeit, diesem Schläge auszuweichen. Ihr ganzes großes Arsenal, Ihre Artillerie, Kriegsmunition und Schätze nützen Ihnen hier nicht.

Nach Lesung dieses Manifestes bleibt Ihnen, um mich bildlich auszudrücken, weder Arm, noch Bein, noch Muth. Sie werden es nicht wagen, Ihre deutschen Unterthanen gegen uns zu verwenden: sie würden sich mit uns verbinden, um ihre Schätze aus der Hauptstadt zurückzuholen, gerecht zu vertheilen und das Beispiel unserer Befreiung nachzuahmen.

Von den benachbarten Cantonen, die Sie im höchsten Grade erzürnt und verachtet haben, dürfen Sie keine Hilfe erwarten. Der kluge und weise Canton Zürich wird, gleich den andern, seine Truppen nicht in Länder zu senden wagen, wo sie so abgeschnitten werden würden, daß sie weder vor- noch rückwärts-

gehen könnten. Außer dem Hauptgrunde unsers guten Rechts haben sie das Gleichgewicht der Cantone nicht vergessen.

Und in Folge der Art und Weise, wie wir zu handeln entschlossen sind, schicken wir die Frauen und Kinder der Bögte und andern Berner, die sich in dem Waadtlande befinden, in völliger Sicherheit und Achtung zurück.

Wir verbieten bei Todesstrafe ohne Gnade allen Bürgern von Bern, die gegenwärtig außer diesem Lande sind, wie denen, die in der Stadt Bern wohnen, ohne Ausnahme oder unter irgendwelchem Vorwande, ohne ausdrückliche Erlaubniß des einzigen Kommandanten der Truppen hierher zurückzukehren. Auch

Ihre Bürger, die noch unter uns leben, werden wir Ihnen unter Bedeckung bis an die Brücke von Guminen zurückschicken, wo wir als ein Zeichen des Waffenstillstandes beiderseits eine Wache postiren wollen, bis von beiden Seiten die Frauen, Kinder und Bürger zurückgeschickt worden sind und Sie Zeit gehabt haben, Ihre Armee mobil zu machen, mit der uns zu schlagen, wenn Sie es wünschen, wir keineswegs die Ehre zurückweisen werden.“

Um Davel's Plan und womöglich seine Teilnehmer kennen zu lernen, begann der Rath nach Anhörung des Manifestes, welches die Sünden der Berner Regierung in so treffender Weise



Plato. Originalzeichnung. (Siehe Seite 280.)

aufdeckte, eine Debatte. Davel entgegnete ihm: „Ich verlange nur von Lausanne unterstützt zu werden. Ich habe an Alles gedacht. Die Bögte sind abwesend; es ist nichts leichter, als sich ihrer Schlösser zu bemächtigen, wo wir Geld zum Kriege und Geißeln finden werden. Alle Städte werden dem Beispiele Lausanne's folgen. Die ganze Schweiz ist auf Bern eiferfüchtig. Freiburg erwartet nur das Signal. Man hat nur zu wollen, und das Waadtland wird der vierzehnte Canton. Was ich thue, ist nicht das Werk eines Tages; schon lange ist es vorbereitet, der Erfolg ist unzweifelhaft. Wenn Lausanne beistimmt, so stehe ich für das Unternehmen. Aber da das Geheimniß die Seele dieser ganzen

Angelegenheit ist, so habe ich es Niemand vor der Zeit anvertraut und bis zu dieser Stunde bin ich ganz allein Herr desselben geblieben.“

Damit hatte Davel in der That seinen ganzen Plan enthüllt. Nur der Zustimmung Lausanne's bedurfte es und das Werk der Befreiung war so gut wie vollbracht. In der festen Ueberzeugung, daß der Entschluß der Zweihundert dahin ausschlagen werde, verließ Davel, in Begleitung der beiden Rathsherrn, Polier von Bottens und Gaudard von Vinci, die unter dem Vorwande, ihn Gesellschaft zu leisten, ihn bewachen sollten, den Sitzungssaal.

(Fortsetzung folgt.)

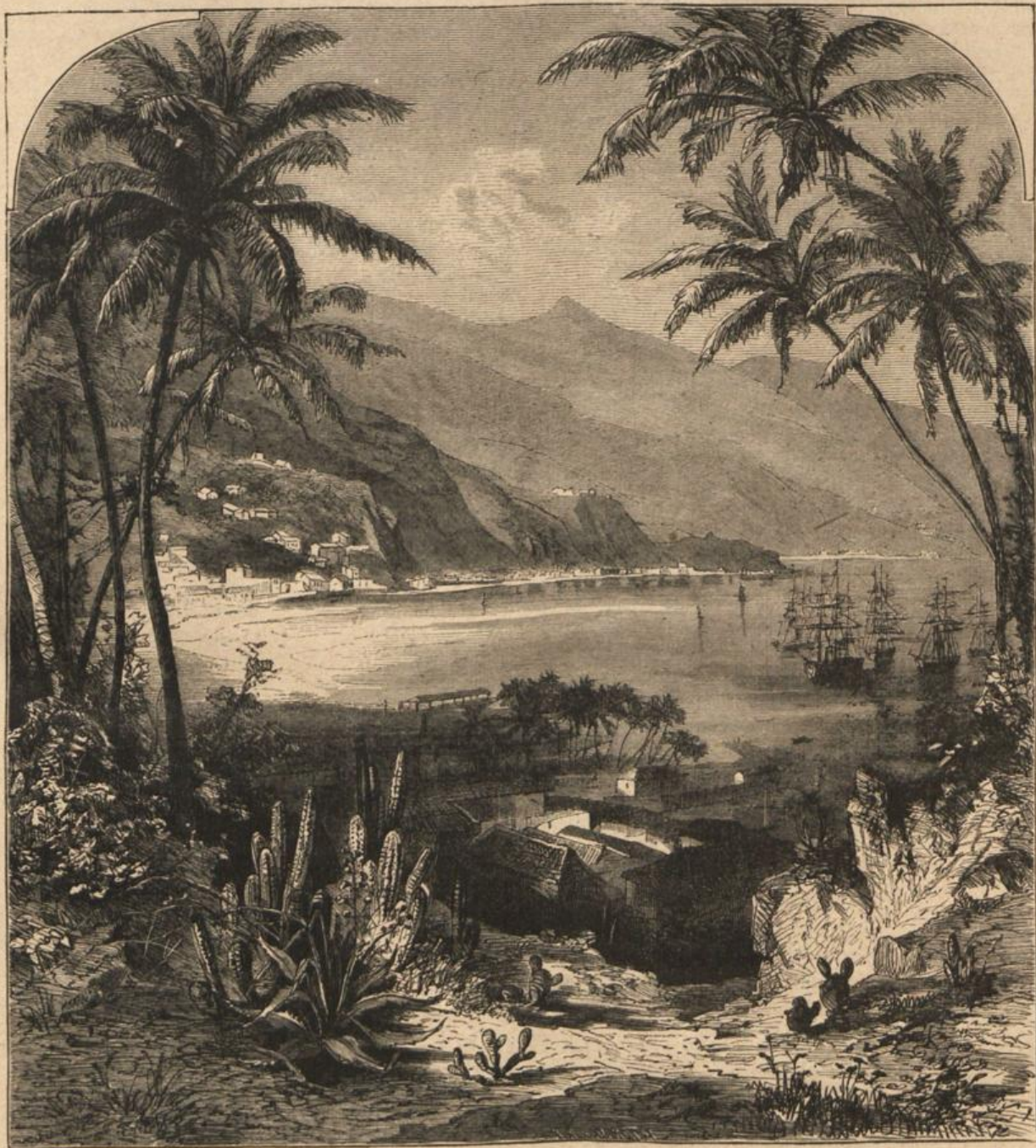
Wilhelm Wolff.

Von Friedrich Engels.

III.

Der Kölner Belagerungszustand war nicht von langer Dauer. Er verschwand am 4. Oktober. Am 11. erschien die „Neue Rheinische Zeitung“ wieder. Wolff war nach Dürkheim in der Pfalz gegangen, wo man ihn ruhig gewähren ließ. Er sowohl

wie mehrere andere Redakteure wurden wegen Komplotts u. s. w. stedbriefflich verfolgt. Aber es litt unsern Wolff nicht lange in der Pfalz, und als die Weinlese abgemacht, erschien er plötzlich wieder in dem Redaktionszimmer „Unter Hutmacher 17“. Es gelang ihm, nebenan eine Wohnung zu finden, von der er über



La Guayra, Hafen in Venezuela (Südamerika). Siehe Seite 280.

den Hof in das Redaktionszimmer kommen konnte, ohne die Straße zu betreten. Indes wurde er die Gefangenschaft bald müde; in einem langen Paletot und mit langschirmiger Mütze verkleidet, ging er bald fast jeden Abend in der Dunkelheit aus, unter dem Vorwande, Tabak zu kaufen. Er glaubte sich un- erkannt, obwohl die eigenthümlich knorrige Gestalt und der deter- minirte Gang absolut unverbergbar waren; jedenfalls wurde er nicht verrathen. So lebte er mehrere Monate, während wir Andern nach und nach außer Verfolgung gesetzt wurden. Endlich,

am 1. März 1849, wurden wir benachrichtigt, daß keine Gefahr mehr vorhanden sei, und nun stellte sich Wolff dem Untersuchungs- richter, der auch erklärte, der ganze Prozeß sei, als auf über- triebenen Polizeiberichten beruhend, fallen gelassen.

Indessen war Anfang Dezember die Berliner Versammlung auseinander gejagt und die Manteuffel'sche Reaktionsperiode er- öffnet worden. Eine der ersten Maßregeln der neuen Regierung war, die Feudalherren der Ostprovinzen wegen ihres bestrittenen Rechts auf unbezahlte Bauernarbeit zu beruhigen. Nach den

Märztagen hatten die Bauern der Ostprovinzen überall die Frohnarbeit eingestellt, ja hier und da von den gnädigen Herren schriftliche Verzichtleistung auf solche Arbeit erzwungen. Es handelte sich also nur darum, diesen bestehenden Zustand für gesetzlich zu erklären, und der lange genug geschundene ostelbische Bauer war ein freier Mann. Aber die Berliner Versammlung, volle 59 Jahre nach dem 4. August 1789, wo die französische Nationalversammlung alle Feudallasten unentgeltlich aufgehoben, hatte sich noch immer nicht zu einem gleichen Schritt zu ermannen vermocht. Man erleichterte in etwas die Bedingungen der Frohnden-Ablösung; aber nur einige der skandalösesten und empörendsten Feudalrechte sollten unentgeltlich abgeschafft werden; jedoch ehe dieser Gesetzentwurf endgiltig angenommen, erfolgte die Sprengung, und Herr Manteuffel erklärte, diesen Entwurf werde die Regierung nicht zum Gesetz erheben. Damit waren die Hoffnungen der altpreussischen frohnpflichtigen Bauern vernichtet, und es galt, auf diese zu wirken, indem man ihnen ihre Lage klar machte. Und hierzu war Wolff der Mann. Nicht nur, daß er selbst ur-sprünglich höriger Bauernsohn war und in seiner Kindheit selbst Hofdienste hatte thun müssen; nicht nur, daß er sich die volle Glut des Hasses gegen die feudalen Unterdrücker bewahrt hatte, die eine solche Kindheit in ihm erzeugt; Niemand kannte die feudale Knechtungsweise so sehr in allen ihren Einzelheiten wie er, und das grade in der Provinz, die eine vollständige Musterkarte aller ihrer mannichfaltigen Formen lieferte — in Schlessen.

In der Nummer vom 18. Dezember 1848 eröffnete er den Feldzug in einem Artikel über die erwähnte Erklärung des Ministeriums. Am 29. Dezember folgte ein zweiter, derberer, über die oktroyirte „Verordnung wegen interimistischer Regelung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Schlessen“. Diese Verordnung, sagte Wolff, „ist eine Aufforderung an die Herren Fürsten, Standesherrn, Grafen, Barone u. c., sich zu sputen und ‚interimistisch‘ das Landvolf unter dem Anschein des Gesetzes noch so anzuzäckeln und auszuplündern, daß sie nach dem fetten Jahre die mageren desto leichter überbauern können. — Vor dem März war Schlessen das gelobte Land der gnädigen Gutsherren. Durch die Ablösungsgesetze seit dem Jahre 1821 hatte sich das feudale Junkerthum so warm gebettet, als nur immer möglich. Infolge der Ablösungen, die stets und überall zum Vortheil der Privilegirten und zum Ruin des Landvolks betrieben und durchgeführt wurden, hatte das schlessische Junkerthum nicht weniger als circa 80 Millionchen an baarem Gelde, an Ackerland und Renten aus den Händen des Landvolks erhalten. Und noch waren die Ablösungen noch lange nicht zu Ende. Daher die Wuth über die gottlose Revolution des Jahres 1848. Die Landleute weigerten

sich, dem gnädigen Herrn fernerhin wie das liebe Vieh Hofdienste zu thun und die bisherigen furchtbaren Lasten, Zinsen und Abgaben aller Art weiter zu entrichten. In den Geldkassen der Gutsherren trat eine bedenkliche Ebbe ein.“ Die Berliner Versammlung nahm die Regelung dieser Verhältnisse in die Hand. „Es war Gefahr im Verzuge. Das begriff die Kamarilla zu Potsdam, deren Sädel sich ebenfalls aus dem Schweiß und Blut des Landvolks zu füllen versteht. Also fort mit der Versammlung! Machen wir selbst die Gesetze, wie sie uns am einträglichsten erscheinen! — Und so geschah es. Die für Schlessen im „Staatsanzeiger“ erschienene Verordnung ist nichts als ein Verhau mit Wolfsgruben und allem Zubehör, in welchem das Landvolf, wenn es sich einmal hineinbegibt, unrettbar verloren ist.“ Wolff weist nun nach, daß im Wesentlichen mit der Verordnung die vormärzlichen Zustände wieder hergestellt werden und schließt: „Allein was hilft's? Die gnädigen Herren brauchen Geld. Der Winter ist da mit seinen Bällen, Maskeraden, lockenden Spieltischen u. c. Die Bauern, die bisher die Vergnügungsmittel geliefert, müssen sie auch ferner schaffen. Das Junkerthum will sich wenigstens noch einmal einen vergnügten Karneval bereiten und die November-Errungenschaften des Absolutismus möglichst ausbeuten. Es thut recht daran, sich zu beeilen, zu tanzen und zu jubeln in herausforderndem Uebermuth. Denn bald dürften galizische Wuthscenen in die gottbegnadete Adels-Orgie hinein-spielen.“

Am 20. Januar erfolgte ein neuer Artikel Wolff's, der in dies Gebiet einschlug. Die Reaktionspartei hatte einen Schulzen Krengel in Nessin bei Kolberg nebst mehreren Tagelöhnern dahin gebracht, eine Anfrage an den König zu unterschreiben, ob es wahr sei, daß Se. Majestät wirklich beabsichtigten, das Grundeigenthum zu theilen und den Besitzlosen zuzuwenden? „Man kann sich“, sagt Wolff, „den Todeschrecken und die schlaflosen Nächte der Tagelöhner von Nessin vorstellen, als sie von solchen Absichten hörten. Wie? Der König will den Grundbesitz theilen? Wir Tagelöhner, die wir bisher für 5 Silbergroschen täglich mit solcher Wollust den Acker des gnädigen Herrn bestellten, wir sollten aufhören zu tagelöhnern und unser eignes Feld bearbeiten? Der gnädige Herr, der 80—90 Dominiten besitzt und bloß einige hunderttausend Morgen, von dem sollen soundsoviele Morgen an uns ausgegeben werden? — Nein, bei dem bloßen Gedanken an so schreckliches Unheil zitterten unsere Tagelöhner an allen Gliedern. Sie hatten keine ruhige Stunde mehr, bis sie die Versicherung hatten, daß man sie wirklich nicht in dieses bodenlose Elend stürzen, die drohenden Morgen Landes fernhalten, und den gnädigen Herren nach wie vor belassen wollte.“

Die Rose.

Von Hugo Sturm.

„Rose, komm! Der Frühling schwindet;
Wellen haben dich verkündet,
Rosenblumen starben hin.
Deffne dich beim Lustgetöne
Dieser Kluren! Komm, o schöne
Holbe Blumentönigin!

Rose komm! In stiller Feier,
Unter jungfräulichem Schleier
Warten Willen auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßen Hoffen;
Liebeshauch umflüßelt mich.“

So fleht der Dichter Jacobi, und wer von uns wollte nicht seine Bitte unterstützen? Die Rose ist ja die Fürstin unter den Blumen, die erst der wiedererwachten Natur ihren wahren Reiz verleiht. Selbst der roheste Mensch steht wohl einen Augenblick bewundernd still, wenn er an einem mit Blüthen überfünten Rosenstrauch vorübersehret, ihn berührt der süße Duft wie eine stille Mahnung an seine Jugend, seine Liebe. „Die Rosenzeit ist ja die Zeit für die Lieb,“ wie jenes einfache Liedchen sagt, die Zeit, in der Lust und Freude jedes Menschenherz leise durchzittern.

Selbst der trübselige Penau vergift in ihr seinen Schmerz und Kummer:

„Was jagst du Herz in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?“

Wer könnte auch traurig und verzagt einhergehen, wenn die Natur ihren schönsten Schmuck entfaltet? Und gewißlich, der Ruhm ist der Rose nicht streitig zu machen: sie ist der höchste Ausdruck der Frühlingspoesie, selber ein wunderjames Gedicht. Ihr Duft, dem keiner unter allen Blüthen gleichkommt, ihre Farbenpracht und vollendete Formenschönheit machen uns die Wahl nicht schwer, wenn wir das schönste der holden Blumenkinder bezeichnen sollen. Wenn der Orient die Blumen mit den funkelnden Sternen vergleicht, so muß er die herrliche, in sich selbst abgeschlossene und in schönster, üppigsten Blüthe prangende Rose mit der Himmelskönigin, der Sonne, in Beziehung setzen, wie es einer der Dichter dieses Landes (Nawlana Dschelaluddin) auch gethan, wenn er singt:

„Der vollen Rose gleicht an Pracht die Sonne,
Und alle Blätter siehst du Monden gleichen.“

Die Rose symbolisirt die schönste Zeit, nicht nur im Wechselgange des Jahres, auch in unserm Leben. Und doch ist zwischen beiden ein nicht zu verkennender Unterschied: alljährlich blühen die Rosen wieder in neuer frischer Pracht, jedem hoffnungserweckenden Lenze folgt die Zeit, „in der man nicht weiß, was noch werden will,“ in der die Knospen die Blüthen verdrängen, um die laue Sommernacht zu durchwürgen mit dem sinnberauschenden Athem. Wie anders unsre Rosenzeit, unsre Jugend!

— „Der Mensch aber hat nur einen einzigen Mai!“ —

Ist einmal der Duft der Jugend verweht; sind die goldnen Träume verflogen, dann ist es mit ihnen vorbei — für immer vorbei. . . .

Doch nein, nicht Wehmuth soll uns beim Anblick unsers Lieblings beschleichen, nicht sentimentalen Gefühlsäußerungen wollen wir uns hingeben, an der Hand der Geschichte und Mythe wollen wir den Kultus der Rose verfolgen. Ich sage: Kultus, und das mit Recht, denn wahrhaft bewundernswerth ist die Verehrung, die alle Völker und zu allen Zeiten für sie gehegt haben. Und kann dies uns in Verwunderung setzen? Nimmermehr! Die Zuneigung der Menschen zu der schönsten der Blumen ist ja so ganz natürlich, daß man sich billigerweise wundern müßte, wenn dem anders wäre. War auch die Verehrung nicht überall eine gleich große, fehlte auch manchem Volke das innere Verständniß für die Schönheit dieser Blume, ohne Hulldigung ist doch keins an ihr vorbeigegangen. Und aus der mehr oder minder großen Aufmerksamkeit, die man ihr schenkte, kann man einen Schluß auf

den Charakter der Zeit machen, so daß also das Studium des Rosenkultus ein gut Stück Kultur- und Sittengeschichte mit umfaßt.

Schon in der Heimat der Rose, dem uns so viele Gaben spendenden Morgenlande, verehrte man auf sinnige und poetische Weise die holde Königin der Blumen. An den südlichen Abhängen des kaukasischen Gebirgszuges prangt sie in jugendlicher und noch nicht durch gärtnerische Kultur und Stugarbeit umgemobelter Schönheit. Hier ist auch der Ausgangspunkt der herrlichen Centifolie, die im Triumphzuge die ganze Welt erobert. Nicht lange konnte aber das Berggrösklein verborgen bleiben, schon früh suchte der Mensch es mit sich fortzuführen und sein trautes Heim damit zu schmücken. In den kanonischen Schriften des Alten Testaments wird ihrer äußerst früh Erwähnung gethan, und im Leben des jüdischen Volkes spielte sie keine untergeordnete Rolle. Die rothe Farbe der Rose stammt nach einer Sage in dem Munde des Volkes Israel aus dem ersten Blut, das auf Erden vergossen worden, eine Anschauung, die uns, wenn auch umgestaltet, noch öfter bezeugen wird. Zu den heiligen Festen bekränzten sich Jünglinge und Jungfrauen mit ihr, sie schmückten das Haus mit Rosen, fröhliche Becher umwandeln ihr Haupt damit, wie der weise Salomo dazu auffordert: „Wir wollen uns mit köstlichem Weine sättigen und mit Rosen bekränzen.“ Auch die Beziehung zur Liebe war ihnen nicht unbekannt. Der weiseste der Könige nennt seine Sulamith „eine Blume zu Saron, eine Rose im Thal.“ Sie galt für die vollkommenste Schönheit, weshalb denn die Königsbraut auch die Lippen des Geliebten mit Rosen vergleicht (Hohelied 5, 13) und ihn hinabgehen läßt, daß er sich weide unter den Gärten und Rosen breche.“

(Fortsetzung folgt)

Demos und Libertas oder Der entlarvte Betrüger.

Ein Liebesdrama in zwei Akten.

(Schluß.)

Parasitus. Ich hätte das gethan? Du meine Güte! Ich sollte fähig sein, Jemanden zu Verleumben und mit Schmutz zu werfen? Ihr thut Mir da gar schweres Unrecht, Frau Scientia! (Wischt sich, gerührt thugend, die Augen mit dem Aermel.) Au controlleur*) — ich bat ihn inständig, Von diesem Schritte abzustehn, und stellt' Ihm vor, wie glücklich er sich preisen könnte, 'nen Schatz, wie Eure Tochter, dereinst sein Zu nennen. Doch umsonst — hartnädig blieb Er nur bei seinem Willen! Er ist eben — Ich kenne ihn viel zu genau! — nicht fähig, Den hohen Werth der Libertas zu schätzen, Und er wird's nie sein. Am wohlsten fühlt Er sich in seiner jetz'gen niedern Stellung, Und jeglicher Gedanke einer Aenderung Ist seinem trägen Sinn ein Greu'l. Das ist Die wahre Ursach' seiner Absage, Nicht aber jene Handlungen, die Ihr (mit gekränkter Miene) So schön'de mir habt angedichtet. Welches Int'resse sollte ich auch haben —

Scientia. Welches

Int'resse, fragst du? Du willst selber sie Zu deiner Dirne haben! Und vor Allem Steht hier das theuerste Int'resse ja Mit auf dem Spiele, das es für dich gibt: Das deines Geldsackes! Du weißt nur zu Wohl, daß, wenn er und Libertas erst eins Geworden, es mit all' der Ausbeutung, All' dem Betrug, den du so schamlos jetzt An ihm verübst, für immer dann vorbei Ist.

*) Sinnlos und inkorrekt, ein Fehler, der häufig von Ungebildeten gemacht wird; soll heißen au contraire, franz.: im Gegentheil.

Parasitus. Ausbeutung? Betrug? Wie?

(Mit professorhaft pedantischen Fingergerben und näselnder Stimme.)

Permittiret, Daß ich Euch allhier einen schweren error In Sachen Cameralia indizire. Ihr definiret die Kategorie der Rationes zwischen mir und Demos in Dem modus, als wie concrescirte sich In mir gewissermaßen — quasi — das Subjektum, das exspoliiret doch In Demos aber das Objectum, das Exspoliiret wird. Doch Ihr profisciscirt hier Von einer Hypothesis, welche ich Ganz eminent heterodox zu nennen Mich nicht entschlagen können wohl zu dürfen Bermeine. Welche zureichenden Gründe Ich dafür habe, dies will ich Euch sogleich Bordemonstriren, expliziren und Analysiren, muß aber jedoch Eodem tempore commemoriren, Daß Ihr dies selbige Propositum auf's Subtilste wie Imperturbabelste Und Wurzelhaft'ste dissertiret finden Könnt in meinem berühmten, großen und Sehr dicken Opus von sechs hundert fünf Und achtzig paginis in groß Oktav, Wobei nicht weniger als sieben hundert Und drei und sechzig überaus gelahrte Notizen — annotationes — in Denen enthalten sind neun hundert neun Und neunzig ganz verschiedene Citate! — Also: Ihr concludiret, da Demos Diejenige Substanz quasi in sich Concorporiret, welche die labores

De facto exsecuiret — pertinere
Ihm ein Causalnexus damit de jure
Das illibate, undiminuirte
Produktum seiner operae, id est
Die zu der sogenannten Werthgallerte
Zusamm'ngeronn'ne Arbeit. Prima specie,
Da respondirt wohl diese These dem
Realen Sein dieser relationes.
Jedoch Ihr obliviret in diesem
Exemplum die von höchster gravitas
Seiende Formel, daß die Größe der
Necessität des Parasitus zur
Produktion der merces gleich ist ja
Der Größe der Necessität des Demos
Zu der Produktion der merces plus — *)

Scientia (sich die Ohren zuhaltend).
Halt ein! Und diese sinnverwirrenden
Salbaderei'n willst du mit meinem Namen
Benennen? Ich verwahre mich dagegen
Auf das Entschiedenste! Mit all' dem Wortschwall
Wollt'st du wahrscheinlich zu verstehen geben,
Daß du zu der Hervorbringung der Güter
Ganz ebenso nothwendig bist wie Demos.

(Parasitus nicht bejahend.)
Nun — und worin besteht diese Nothwendigkeit?
Parasitus. Sehr einfach — simplex **) — Er exsecuiret ***)
Die rohe, körperliche Arbeit — id
Est labor corporeus et vulgaris †)

Und ich —
Scientia. Nun wohl — und du?
Parasitus. (Wieder mit seiner gewöhnlichen Stimme.)
Und ich besorg'

Die geist'ge Arbeit.
(Sagt, bevor er diese Worte noch recht beendet hat, die Flasche an
den Mund und trinkt, Scientia den Rücken zuwendend, mit weit
zurückgebeugtem Kopfe und in mächtigen Zügen eine ganz geraunne
Weise. Dann:) So ergänzen wir

Uns gegenseitig, und das nennt man dann
Interessenharmonie. (Zum Publikum.) Verstanden?
Scientia. Also

Wär's auch gar kein Betrug gewesen, als du
Jüngst wieder jene bunten Bilderbogen
Ihm markt'schrei'risch für werthvollen Besitz
Ausgabst und ihm damit die schwer genug
Erworbenen Ersparnisse ablocktest?

Parasitus. (Macht die bekannte Cirkelbewegung mit der hohen
Hand nach der Tasche hin.)

Ach so, ach so — Ihr meint die Geschichte
Wohl mit der Allgemeinen deutschen Reichs-
Kraich-Aktien-Gesellschaft? Bitte sehr —
Es ging da alles höchst „korrekt“ zu. Fragt
Nur uns're öffentlichen Ankläger!

(Stedt mit Börseianermanier die Daumen oben in die Weste und
den Hut in den Nacken.)

*) Permittiren, erlauben; error (lat.), Irrthum; Cameralia, Volks-
wirtschaft; indizieren, angeben; definire, bestimmen, erklären; Kate-
gorie, allgemeiner Grundbegriff; rationes, die Gründe; modus, Art
und Weise; sich concrepiren, sich verdichten; quasi, gewissermaßen;
Subjektum, die handelnde Person; exspoliiren, ausplündern; Objectum,
die leidende Person; proficisciren, ausgehen; Hypothesis, Voraussetzung;
eminent, hervorragend; heterodox, irrgläubig, tezerisich; analysiren, zer-
legen, erläutern; eodem tempore, gleichzeitig; commemoriren, erinnern;
Propositum, Thema, Hauptzack; subtil, fein, scharfsinnig; imperturbabel,
unerschütterlich, unverwunden; dissertiren, erörtern; opus, Werk; paginas,
Seiten; annotationes, Anmerkungen; concludiren, schließen, schluß-
folgern; concorporiren, verfürpern; labores, Arbeiten; de facto, that-
sächlich; exsecuiren, ausführen; pertiniren, betreffen, angehören; Causa-
nexus, urfächlicher Zusammenhang; de jure, rechtlich; illibat, unverfehrt;
undiminuirt, unvermindert; Produktum, Erzeugniß; operae, der Arbeit;
id est, das ist; prima specie, auf den ersten Blick; respondiren, ent-
sprechen; These, Satz; real, wirklich; relationes, Beziehungen; obliviren,
vergessen; Exemplum, Beispiel; Necessität, Nothwendigkeit; merces,
Lohn; plus, mehr.

) Einfach. — *) Führt aus. — †) Lateinisch: Das ist körper-
liche und gemeine Arbeit.

Wie haist? Wer kann mer was bewaisen, he?
Bei Gott im Himmel, Niemand kann mer nicht
Bewaisen! Einige Kleine haben sie
Jetzt, nach fünf Jahren, bischen angefaßt.
Und warum? Darin, weil mer muß den Pöbel,
Was gar ein so ein grausiges Geschrei macht,
Bischen beschwichtigen. Trogdem wär's, bei Gott,
Doch nicht geschehen, wenn nicht gewisse Leut',
Was Actien haben, jetzt sehr wüthend wären
Ueber die Börse nebbich, weil die Course
So schlecht stehn — nebbich. Nu, das muß man schon
Mitnehmen. Umbank ist der Welt Lohn. Aber —
Im großen Ganzen? da steh' ich so rein
Und so „intakt“ da — unberufen —

Scientia. Sehr
Begreiflich! — Da du's selber bist, der die
Gesetze fabricirt — natürlich so
Stets fabricirt, wie du sie eben brauchst,
Da ferner du stets deine reichbezahlten,
Erfahr'nen Rechtsverdreher an der Seite
Hatt'st, und da endlich in den Fällen selbst,
Wo du trotz alldem das Gesetz verletztest,
Das Zuchthaus mit dem Kermel streifest,
Wie du's ja selbst genannt, Frau Themis, deine
Gefäll'ge Dienerin, die blinden Augen
Freundschaftlichst nur noch fester zudrückte —
Was Wunder, wenn aus solchem dreifachen
Triftigen Grund du stets durchaus „correct“
Gehandelt hast und du „intakt“ dastehst!
Doch du hast Recht — betrüge, lüge, stiehl
Und heute aus, so lang es eben geht,
Das heißt so lange Demos sich's gefallen
Läßt. Aber wiss' es: All mein Können sey'
Ich dran, mein rastlos Streben soll es sein,
Daß die Verbindung, die du so sehr fürchtest,
Die ich jedoch so sehnlich wünsche, trotz
All deiner Ränke doch zu Stande kommt
Und bald zu Stande kommt. Von jeher stand's für
Mich fest, daß Libertas und Demos einst
Zu einem Paar vereinigt werden müssen,
Und alles, was bisher ich that, es wär'
Umsonst gethan, und alles was bisher
Ich schuf, es wär' umsonst geschaffen, wenn
Dies eine große Werk mir nicht gelänge,
Das meines Daseins höchstes, schönstes Ziel ist.
Und daß dann Demos jene Lügenketten,
Die Du, scheinbar so fest, um ihn geschlagen,
Machtvoll zersprengt und deiner Herrschaft, dem
Ecken Gemisch von Trug und von Gewalt,
Ein rasches Ende macht — des sei gewiß!

Parasitus (schreit). Ha! Das sind hochverrätherische Reden!
Ich löse die Versammlung auf!

(Wackelt schreiend und sich die Ohren zuhaltend hinaus. Ab.)

Vierte Scene.

Scientia (allein.)

Scientia.

O, geh'

Nur hin, du Thor! Weil dein kurzsiht'ger Vortheil
Dich an das Heute fesselt, möchtest du
Der Welt ein „Stehe still!“ gebieten, auf
Daß nie ein Morgen komme, und dünkst dich
Gar schlau, gehst du nur recht drauf aus,
Mit allerlei armsel'gen Bubenstreichen dem
Verhassten Morgen seine Ankunft zu
Verwehren. Dir hat Klio ganz umsonst
Ihr großes Buch geschrieben, drinnen du
Auf jeder Seite finden kannst, wohin
Es jene schließlich immer noch gebracht,

Die so wie du gethan. Du willst aus der
Vergangenheit nicht lernen; die dich auf
Den Weg des Friedens führen müßt' und forderst
In thörichter Verblendung frech zum Kampf
Heraus. Wohlan, es sei! Laß' uns doch seh'n,
Wem diesmal schließlich wohl der Sieg verbleibt:
Der Menschheit, ja des Weltalls ewigen,
Unwiderstehbaren Gesetzen der
Entwicklung, der Veredelung und des
Fortstrettes, oder — deinen Finten! (Geht nach ihrem Hause. Ab.)
Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Atrium*) im Hause der Scientia. Im Vordergrund Tisch und Stühle
im entsprechenden Stil. Man kann rings an den Wänden die Büsten
verstorbenen Revolutionsmänner und verstorbenen, freiheitlich gesinnter
Männer der Wissenschaft aufstellen. Die Auswahl bleibt jeder einzelnen
Regie überlassen, doch Sorge man dafür, daß unter jeder Büste der
Name deutlich lesbar ist.

Erste Scene.

Scientia. Demos.

Scientia. (Führt Demos bei der Hand zur Thür herein, der ihr
nur widerstrebend folgt.) Nein,
Du mußt mich hören, Demos!

Demos. Laßt mich, Frau
Scientia! Ich bin sehr müde und
Muß morgen wieder früh zur Arbeit.

Scientia. Wie er's
Versteht, dich hübsch im immer gleichen Trott
Der Arbeit zu erhalten, daß du ja
Nicht etwa zum Bewußtsein deiner selbst kommst.

Demos. Mit solchen Worten wollt Ihr eben nur
Die Unzufriedenheit, den Klassenhaß
In mir erwecken. Eben las ich's in
Der „Volkszeitung“.

Scientia. Sind das die Truppen, die
Er gegen mich in's Feld zu stellen hat?
Das heißt ja schon halb kapitulirt! Ich
Werd' nicht, wie er und seine Söldlinge
Es thun, mit leeren Phrasen dich umgaulen.
Dies Auskuyftsmittel einer schwachen Sache
Ist meines nicht. Die Thatfachen und nur
Die Thatfachen, so wünsche ich, sollen
Dein Urtheil len'en. O, möchtest du doch
In allen Dingen die Erfahrung nur
Dir Führen in sein lassen und all' Denen
Auf's höchlichste mißtrauen, die dich in
Das Nebelreich der Phrase führen wollen
Und urtheilloses Glauben von dir fordern!
Es wäre dir zum Heil. — Doch höre nun:
Indeß er dich vor meiner Tochter warnt,
Erhebt er selbst sein frech' Gelüst zu ihr.
Stets zubringlicher wird sein Werben nur
Und immer schamloser sein Auftreten.
Nicht mehr genügt es ihm jetzt, daß er zur
Gefang'nen sie gemacht — sie soll nun ganz
Sein eigen, seine Sklavin werden und
Damit, so rechnet er, für immer dir
Verloren sein. Ohnmächtig mußte ich
Bisher all' dieser Schmach nur zusehn. Ist
Ja Libertas der frechen Willkür und
Tyrann'schen Laune jedes ersten besten
Verrückt geword'nen Schurken ausgesetzt,
So lange sie dein starker Arm nicht schützt
Und schirmt —

Demos (der diese Worte mit wachsender Spannung angehört).
Was sagt Ihr, Frau Scientia?
Wär's möglich, wie? Indessen er mir sie

*) Vorjaal der altrömischen Häuser.

Als alles Schlechten Inbegriff hinstellt,
Mich nicht genug vor ihr zu warnen weiß,
Sollt' selber er —? Täuschet Ihr Euch auch nicht, Frau
Scientia?

Scientia. Ich sage nichts als: Sieh'
Und urtheil' selbst. Gewiß wird er heut hier
Erscheinen, um sich von dem Eindrucke,
Den deine Abiage auf Libertas
Hervorgebracht, zu überzeugen, die,
So hofft' er sicher, seinen eignen Wünschen
Sie wohl gefügiger gemacht. Drum wird
Er's, täusch' ich mich nicht, heut zur offenen
Erklärung kommen lassen. Nuzge nun —
Dies ist mein Rath — diese Gelegenheit
Und lern' ihn endlich kennen.

Demos (gepreßt). Wohl, ich will
Ihn kennen lernen! — Aber saget mir,
Wie ich's beginne?

Scientia (nach einer Seitenthür weisend). Folge mir in jenes
Gemach. Es ist der Lehrsaal, allwo sich
Der enge Cirkel meiner Jüngerschaft
Stets zu vereinen pfleget. Neu ist dir
Der Ort und fremdartig, denn nie betratst
Du ihn bisher, Dank Parasitus, deinem
Herrn, der dich meinem Haus stets fernhielt.
Doch lässest du dich nur die Mühe nicht
Verdrücken, wird dir dort zur sicheren
Erkenntniß kommen, was zu deinem Nachtheil
Nur allzulange unbekannt dir blieb;
Von jenem Ort nämlich kannst du sein Treiben
Genau beobachten und so denn auch
Nach seinem wahren Wesen ihn erkennen.
Doch eils versprich mir: daß du dich durch nichts
Zu übereiltem Thun verleiten lässest.
Erkenn' vorerst die Sachlage genau
Und klar, erfüll' dich vorerst gänzlich mit
Dem Hasse dessen, den du heute noch
Für den von einer gnäd'gen Gottheit dir
Beschiedenen Gebieter und zugleich
Für deinen wohlmeinenden Gönner hältst,
Und dann erst handle. So nur darfst du hoffen,
Dich seinem unglücksel'gen Einflusse
Auch dauernd zu entziehen und für immer
Dich von ihm zu erlösen.

Demos (drückt ihr dankend die Hand). Ihr habt Recht,
O edle Frau! Doch kommt jetzt, kommt!
(Beide gehen durch eine Seitenthür ab.)

Zweite Scene.

Libertas (allein).

Libertas.

(Eine jugendliche Erscheinung in anilem Gewand von rother Farbe.
Sie trägt die phrygische Mütze auf dem Kopfe. Tritt nach einer kurzen
Pause aus einer gegenüberliegenden Seitenthür, geht langsam, in Ge-
danken vertieft, zum Tisch hin, setzt sich da nieder und blickt, den Kopf
in die Hand gestützt, träumerisch vor sich hin. Dann:)

Verlassen!

Von ihm verlassen, der mir Alles ist! —
Doch sicherlich — nicht sein Entschluß war das;
Nur meiner Feinde elendes Getriebe
Muß ich darin erkennen. Daß er, all-
Zu gläubig, ihren lügnerischen Worten
Vertraute, das, ja das nur trennt uns jetzt. —
Wie sie nicht müde werden, mich zu schmähen, zu
Verfolgen! Ich wär' wild und leidenschaftlich,
Woll' Rache gier, blutgierig, erzählen sie,
Und haßt' die Menschen! Ich, ich, deren Herz
Kein glühender Verlangen kennet, als
Nur aller Menschen Glück zu seh'n! Wohl wahr,
Ich hasse auch: Ich haß' die Tyrannei,
Ich hasse den Betrug, ob er in ird'sches,

Ob er in himmlisches Gewand sich kleide,
Ich hasse alle die, die pochend auf
Erlög'nes Recht vom Schweiß Anderer
Sich nähren — ja, sie Alle haß' ich! — Aber —
Ist Hassenswerthes hassen hassenswerth?
Als ob nicht der nur wüß', was Liebe ist,
Der auch zu hassen weiß, wo Haß allein
Am Orte! — Doch — was Klage ich — (die Augen auf den

Zuschauerraum gerichtet, mit Wärme gewiß,
Gewiß, nicht lange währt es mehr und du
Durchblickst das frevle Spiel, das sie mit dir,
Mein Demos, treiben. Dann wirst zornerglühend
Du sie von dir abschütteln, alle die
Schmarotzerischen Freunde, die sich so
Geschäftig um dich drängen, weil sie alle
Von deiner Arbeit leben — und wirst dann
In neuentflammter Lieb' zu deiner Libertas
Dich wenden, um mit ihr vereint, bess're
Und glücklichere Tage zu beginnen! (Blickt wieder stinnend vor sich hin.)

Dritte Scene.

Die Vorige. Parasitus.

(Parasitus steckt nach einer Pause den Kopf zur Thür herein. Nachdem er sich überzeugt, daß außer Libertas Niemand im Zimmer, huscht er leise herein. Beim Anblick der aufgestellten Büten macht er gegen jede derselben wüthende Grimassen und drohende Geberden. Dann geht er auf den Fußspitzen bis dicht an Libertas.)

Parasitus. (Mit täppischer Galanterie.)

Schön' guten Abend, Jungfer Libertas!

Libertas (erschreckt auffahrend).

Wer ist das? — Ihr! Was wollt Ihr hier?

Parasitus. Nun, nun — nur nicht so ängstlich, schönes Kind!
(Halb drohend.) An wen habt Ihr da just gedacht? Mir ahnt,
Ich weiß es wohl!

Libertas. Was kümmert's Euch! Genügt's Euch
Nicht mehr, daß Ihr all' meine Handlungen,
Daß jedes meiner Worte, sei's gesprochen,
Sei es geschrieben, Ihr bespionirt,
Sie nach Belieben unterdrückt, verbietet,
Ja, zu dem Zweck sogar das Briefgeheimniß
Frey mißachtet — soll der Gedanke selbst
Nun auch vor Euch und Euren Schergen nicht
Mehr sicher sein?

Parasitus. (Für sich.) Das kommt noch, wart's nur ab!

(Vant.) Ha, seht Ihr wohl, wie ich's errathen hab!
Daß Ihr so zornig thut, bestätigt mir
Es just. Wenn ich nur wüßte, was Euch an
Dem Kerl doch gar so sehr gefällt. Glaubt mir, dem
Realpolitiker und Praktiker:

Dieses Gesindel ist zu nichts anderm da,
Als um für uns, die höh're Menschenart,
Zu rackern, uns des Lebens Mühe zu
Erleichtern. Jeglicher Versuch, den Ihr
Wohl unternehmen mögt, was Anderes
Aus der Kanaille zu machen, sie gar zu Euch
Emporzuhoben, ist umsonst, ja ganz

Und gar umsonst. Es sind ja wohl auch so
Zu sagen Menschen — mein Gott, ja, ja, aber —
'ne ganz, ganz and're Sorte, als wie uns'reins.

(Schlägt sich selbstbenutzt auf den Bauch. Dann.)
Nein, nein, glaubt mir, das ist kein Mann für Euch.

Ihr seht ja, wie er Eure Lieb' Eud lohnt —
Mit Gleichgiltigkeit, Undank, Rohheit nur. Hm,
Ich möcht' einen weit vernünftigeren
Und praktischeren Vorschlag machen — hm, hm, —

(Sieht sie zögernd von der Seite an, dann.)
Nehmt mich zu Euerem Galan! Da wißt Ihr
Doch, was Ihr habt! Das sollt' ein Leben werden,
Als wie im Himmel, sag' ich Euch! Ihr nehmt
Statt Eures proletar'schen: Libertas
Den stolzen Namen Privilegia an,

Und dann geht's an ein dulce jubilum:
In marmornen Palästen wohnen wir
Und tausend Sklaven stehn auf unserm Wink
Bereit. Wir ruhen nur auf Sammt und Seide
Und kleiden uns in Gold und Edelstein.
Kein Tag verstreicht ohne Festgelag,
Bei dem die Tafel ächzt unter der Last
Der auserles'nen Speisen und Champagner
In Strömen fließet! Und — der Tölpel muß
Dann doppelt, dreifach arbeiten: für mich —

(Will Libertas, zärtlich thugend, umfassen.)

Und meine Privilegia! Nun, wollt'
Ihr, sagt?

Libertas (stößt ihn kräftig von sich, so daß er verduzt zurücktaumelt).

Nicht weiter, Elender! Zu lang

Schon hör' ich deine frechen Reden an! Nur
Zu wohl begreif' ich's nun, weshalb du mit
Solch' blinder Wuth aus Demos Herzen mich
Zu reißen suchst! O hör's, mein Demos, hör's:
Nur darum trennt von deiner Libertas
Man dich, um desto unbeschränkter nur
Und ungestrafter sie der eigenen
Begier dienstbar zu machen! — Meinen Namen
Soll ich verleugnen, wagst du zu verlangen,
Den Namen, den mit Stolz ich trag' und den
Die besten Geister aller Zeiten priesen
Als die Bezeichnung all' des Höchsten, was
Das Menschenherz erfüllen, Menschenfimm
Erstreben kann — um jenen anderen
Dafür mir anzueignen, welcher mich
Zu deiner Weize brandmarkt? O, daran
Erkenne ich dich! — (Mit Hoheit.) Wisse es: Demos
Gehör' ich oder Niemandem. Ich bin
Nur ich, vereint mit ihm. An seiner Seite
Will ich viel lieber Kampf und Stürmen tragen,
Müh' und Gefahr erdulden, als mit dir
Im Ueberflusse schwelgen — ja, mit dir,
In dessen Näh', wo Corruption und Knechtschaft
Und Lug nur wohnen, Libertas, die ächte,
Die wahre Libertas nie weilen kann,
Nie, niemals weilen wird! Verlass' mich nun!

(Weist nach der Thüre.)

Parasitus. Ei, singt das Jüngferchen aus dieser Tonart?
Dann müssen wir wohl and're Saiten anziehen!

(Holt aus der Tasche ein großes, weißes Tuch hervor, auf welchem mit großen Lettern die Worte: „Satorn, Neu-Kaledonien, Plögensee, Hubertusburg“ u. u. gedruckt stehen, und ballt es dann zusammen.)

Hier, dieser Knebel da, siehst du, der lehr'

Dich, minder große Worte machen und

Mir, deinem Herrn, auch hübsch zu Willen sein!

(Umfaßt sie und will sie knebeln.)

Libertas (sich wehrend). Zu Hülfe! Helft!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Demos (der während der letzten Vorgänge bereits in der offenen Thür gestanden und von Scientia nur mühsam zurückgehalten wurde, stürzt jetzt hervor). Scientia (folgt ihm langsam).

Demos. Zurück da, Bube!

(Faßt Parasitus beim Kragen und schleudert ihn ohne Anstrengung weit weg, wobei sich Parasitus ziemlich unjanst auf den Boden niederstößt. Libertas eilt indeß zur Mutter.)

Parasitus.

(Glockt Demos eine Weile mit offenem Munde an, besinnt sich dann plötzlich, springt auf und schreit, im Kreise herumlaufend und mit beiden Händen die schmerzende Stelle haltend.)

Hah!

Hah! Das ist Aufruhr, ist Revolution! (Schreit zum Fenster hinaus.)
Zu Hülfe! Polizei, Gensdarmen und
Soldaten, kommt herbei, denn die Gesellschaft,
Die Sittlichkeit ist in Gefahr! Herbei,
Herbei und laßt die Flinte schießen und
Den Säbel hauen! Auch vergeßt mir die

Gezogenen Kanonen nicht! Herbei,
Herbei, herbei!

Scientia. Du ruffst umsonst! Die dir
Zu Hülfe eilen sollen, weigern sich,
Von mir über dich aufgeklärt, deinem
Berruchten Treiben ferner ihren Arm
Zu leih'n und haben sich mit Demos fortan
Für eins erklärt. Die Flinte schießt nicht mehr,
Der Säbel haut nicht mehr!

Parasitus. (Kniht bei diesen Worten zusammen.)

O Höll' und Teufel,

Dann ist es aus mit mir! (Auf den Knien mit erhobenen Händen.)

Sei gnädig, Demos,

Und mach' es kurz mit mir! Ich weiß ja, du
Bist großmüthig, vergiffst leicht die Unbilden,
Die man dir zugefügt. Ich habe dich
Im Morderdust der Kerker schmachten lassen,
Nach den entferntesten Enden des Planeten
Habe ich dich geschleppt, so wie du nur
Nicht zu gehorchen wagtest. Kein Ort war mir
Dann weit genug: In gisterfüllten Landstrichen,
Auf unwirthbaren Eilanden, unter
Der Tropen Sonnenbrand so gut wie in
Sibiriens düstern Schneefeldern, wo
Fast ew'ger Winter nachtet, ließ ich dich
Gefangen halten, martern! Willst du mich
Al' das jetzt selbst erdulden lassen? Oder —
Soll ich gar selbst nun — (zusammenschauernd)

Vrr! im Sklavendienste der

Fabriken langsam hinsiechen?

(In tödtlichster Angst, mit kreischender Stimme.)

O sei

Barmherzig, Demos, mach' es kurz mit mir
Und schlacht' mich ab!

(Drückt ihm ein Messer in die Hand und bietet ihm den Hals dar.)

Demos. Elender Wicht! Weil er
Sich selber stets so gerne an den Qualen
Der Unterjochten weidete und in
Dem Blute der Besiegten wälzte und im
Bewußtsein der Verbrechen all', die er
An mir beging, ist es ihm selbstverständlich,
Daß ich die erste Stunde meiner Macht
Dazu benutze, fürchterliche Rache
An ihm zu nehmen. (Das Messer weit von sich werfend.)

Ich soll mich mit deinem

Schmutzigen Blut befudeln? Viel zu mächtig,
Seit ich mich selber fand, als daß ich irgend
Wen, oder irgend was zu fürchten hätte,
Kann ich dich ruhig leben lassen und
Deiner ohnmächt'gen Feindschaft lachen! Dies
Sei deine Strafe nur: Verschwind' so rasch
Als möglich aus der menschlichen Gemeinschaft,
Um Bessern Platz zu machen — in der That,
Es wird der erste Dienst sein, den du ihr
Erweist! Hebe dich hinweg! (Weiß gebieterisch nach der Thür.)

Parasitus. (Springt rasch auf, bei Seite.) O, o,
Der schwachmüthige Esel! (Nimmt seinen Hut und will gehen.)

Demos. Aber halt,
Noch einen Augenblick, beliebt's! Deinen
Berruchten Lügenkram nimm auch nur wieder
Mit.

(Holt alle die Bücher und Zeitungen, die ihm Parasitus im ersten
Akt gegeben, aus den Taschen hervor und wirft sie Parasitus ein-
zeln vor die Füße.)

Da, da, da!

Parasitus. (Sie vom Boden auflesend, halb für sich.)

Von diesen Hunden laß'

Ich mir mein Geld zurückgeben!

(Dem Publikum ein Buch weisend, auf dessen Deckel mit sichtbarer
Lettern der Name Scultetus gedruckt steht.)

Weh', weh',

Hier diesem Kindvieh gab ich baare fünf
Und vierzig tausend Thaler! Und wofür?

(Stülpt sich wüthend den Hut auf den Kopf.)

Adieu! (Reht, im Abgehen begriffen, nochmals um.)

Doch was ich gleich noch sagen wollte —
(Zu Demos und Libertas.)

Wenn euch einmal zu wohl sein sollt', dann ruft
Nur mich!

(Demos weist strenge nach der Thür, Parasitus rennt, mit den
Büchern und Zeitungen bepackt, in weiten Schritten hinaus. Ab.)
Demos. (Wendet sich zu Libertas, ihr die Hände entgegenstreckend.)

O theurer Engel, kannst du mir

Verzeih'n, daß ich dir deine treue Lieb'

So schlecht gedankt?

Libertas. (Reicht ihm die Hand, innig.)

Ich wußt' es ja, mein Demos, daß

Das Ende seines Truges auch das Ende
Unserer Trennung sein wird!

Parasitus. (Stecht den Kopf zur Thür herein.)

Draußen vor

Der Thür steht das ganze Heer meiner
Reptilien. Sie wollen alle, schwören
Sie, wüth'nde Demokraten werden,
Wenn du sie nur hochgnädigst füttern willst.

Demos. Hinaus mit dem Geschmeiß! In meinem Staat ist
Kein Platz dafür!

Parasitus. Dann schlagen sie sich
In die Abruzzan! (Verschwindet rasch wieder.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Parasitus.

Demos. (Zu Scientia.) Bin ich nun ihrer werth,
O hohe Frau?

Scientia. Du ward'st es, Demos, in
Dem Augenblick, da du von Jenem dich
Hast losgesagt. (Legt die Hände der Beiden ineinander.)

Demos. (Libertas zärtlich umarmend.) Geliebte Libertas!
Nichts trenne uns fortan!

Libertas. Mein theurer Demos!

Auf ewig dein!

Scientia. So nehmt denn meinen Segen,
Geliebte Kinder! (Beide knien Hand in Hand vor ihr nieder.)

Ihr, die Eigensucht

Und Lug zu trennen strebten, seid für immer nun
Bereint. Ein hehrer Augenblick ist dies —
Wohl werth, den schönsten Tagen beigezählt
Zu werden, die die Menschheit je erblickt
Hat. Ein Geschlecht seh' ich aus diesem Bund
Hervorgehen, so reich an Wohlfahrt, Glück
Und schöner Menschlichkeit, wie nie noch eins
Gelebet. Dort wird nicht in sinnlos blind
Wüthendem Daseinstriebe der Mensch dem Menschen
Feindlich gegenüberstehen — nein, erleuchtet
Von der erhabenen Erkenntniß, um
Wie viel vereintes Wirken besser, nützlicher
Als Krieg, wird dies Geschlecht ein Bund
Von Brüdern sein und die Gemeinsamkeit
Der Grundstein seiner Ordnung. — Nicht darin
Wird man sein Brot dort suchen, es den Andern
Vom Munde wegzureißen und stets der
Am meisten — überreichlich — haben, der
Darauf am besten sich versteht; nicht hier
Die ungeheure Mehrzahl unter Bergen
Von Elend und von Jammer schmachten, damit
Dort eine kleine Schaar in übermüth'ger
Entartender Verschwendung prassen könne,
Nein — in der Arbeit segensreichem Wirken
Wird mit vereinten Kräften man der Erde
Die unerschöpfbaren Reichthümer — uns Heut'gen
Noch so sehr unerkant! — in immer vollern
Und reichern Maß abzugewinnen streben

Kein arm, kein reich, nicht Herr, nicht Knecht dort kennen,
 Doch dafür Jeder seinen Platz finden
 Am überreichen Tische der Natur. —
 Nicht finst'rer, wahnwüth'ger Despoten Willkür,
 Nicht ausbeutender Kasten dieb'jcher Vorthail,
 Künstlich verdeckt vielleicht durch das Gerede
 'nes Hausens zungenfertiger und zu
 Jeglicher Niedertracht käuflicher Schwäger
 Wird dort befehlen, was Gesetz ist; auch
 Nicht feile, vorurtheilserfüllte Richter
 In unumstößbar'm Urtheil nach Belieben
 Das Recht in Unrecht und Unrecht in Recht
 Verdreh'n — nein, die Gesamtheit selbst, sie wird
 In off'nem Rath beschließen, was ihr frommt,
 Was nicht, und Jeglicher wird sicher sein,
 Sein gutes Recht allzeit zu finden, thut
 Es Noth, vor offener Gemeine. — Nicht
 Mit unsinnigem Glaubenswust wird man
 Den Sinn der Jugend dort erfüllen, nicht mit
 Berechnung sie zu urtheilsunfäh'gen
 Maschinen, zu gefüg'gem Sklavensinn,
 Zu dürr'n Achlingsseelen aufzieh'n — nein, an
 Des Wissens reinem, ungetrübtem Quell,
 Zu ihm wird man die jungen Geister führen
 Und in die Herzen frühzeitig den Sinn
 Für alles Gute, Schöne, Große säen,
 Auf daß ein Jeder einst mit freudiger
 Begeist'ring seinen Mann stehe im Dienst
 Des großen Ganzen. — Nicht des Goldes so
 Verderbensvolle Macht, nicht knechtender
 Verhältnisse eiserner Zwang wird Mann
 Und Weib dort an einander binden, so
 Verhaßte Fesseln schmiedend, die Familie
 An ihrer Wurzel gleich vergiftend, auch
 Nicht Armuth und Verlassenheit das Weib
 Der schmachvollsten Entweihung ausliefern — rein
 Die Liebe nur, sie, die Veredlerin der Menschen,
 Wird zwischen Menschen traute Bande knüpfen
 Und unter ihrer süßen Herrschaft der
 Familie Heiligthum zur Wahrheit werden. —
 Und wie im kleinsten menschlichen Verein
 Die Lieb' allein das Scepter führen wird,
 So auch zwischen den größten. Nicht werden

Die Nationen auf den Wink ihrer
 Tyrannen auf einander losstürzen,
 Um sich gleich wilden Thieren zu zerfleischen —
 Nein — nur zu fröhlichen Verbrüderungsfesten,
 So werden sie einand' sich nähern, sich befreundeten,
 Erkennen, wie nicht ihr, nur ihrer Zwingherrs'n
 Vorthail sie trennte, niederreißen all'
 Die Schranken, die bisher sie schieden, aufgeh'nd
 Allmählich so zu einem einzigen
 Und großen, allumfassenden Verein.
 Und Frieden, Frieden, Frieden wird dann herrschen
 Auf Erden! — So wird die's Geschlecht auf off'n'er
 Und nie gehemmter, lebensfroher Bahn
 Emporstreben zu immer höheren
 Und immer reinern Höh'n des Menschenthums.
 Und in den spät'sten Zeiten noch wird man
 Ihn preisen, jenen großen, schönen Tag,
 Da ihr zum ew'gen Bunde euch gefunden.
 Heil euch, Heil euch, Demos und Libertas!

(Während dieser Rede kann, indem sich die Dekoration des Hintergrundes hebt, in Form einer Erscheinung, ein lebendes Bild sichtbar werden, die kommunistische Gesellschaft darstellend. Eine Gruppe an einer Maschine thätiger und einander geschickt fördernder Arbeitsgenossen und -Genossinnen deutet die kommunistische Arbeit an. Eine zweite Gruppe, in welcher Männer und Frauen einem Redner gespannt zuhören, indeß zwei von ihnen die Stimmurnen bereit halten, deutet die gesetzgebende und rechtsprechende Volksversammlung an. Eine dritte Gruppe, in welcher Knaben und Mädchen, im Halbkreis stehend, den Worten des Unterrichtenden lauschen, der, mit der einen Hand ein Kreuzißig von sich weisend, mit der andern den Schülern ein offenes Buch entgegenhält, in welchem, dem Publikum sichtbar, die Worte „Wissenschaft — nicht Glauben!“ zu lesen sind, deutet den Jugendunterricht im Volksstaat an. Eine vierte Gruppe, in welcher eine junge Mutter, von ihrem Gatten zärtlich umhast, ihr Kind auf den Knien schaukelt, indeß daneben ein junger Mann um die Liebe des schüchtern vor ihm stehenden Mädchens wirbt, deutet Familie und Ehe im Volksstaat an. Eine fünfte Gruppe endlich, in welcher sich Franzose, Britte, Deutscher, Italiener, Slawe u. über zerbrochene Waffen hinweg die Hände reichen, die Verbrüderung der Nationen in der kommunistischen Gesellschaft. Die vier letzten Gruppen umgeben die erste an den vier Seiten derart, daß alle zu einem harmonischen Ganzen vereint bleiben. Darüber weht ein mächtiges rothes Banner.)

Der Vorhang fällt langsam.

Ende.

Berichtigung. Seite 266 in voriger Nummer gehört die fünfte Zeile: „Dein einziges Unglück wär's, ich schwör's dir zu.“ an den Anfang der Zeile, vor: „So wahr ich ehrlich bin“ u. s. w. Aus den meisten Exemplaren ward der Fehler rechtzeitig entfernt.

Plato (siehe Seite 272), griechisch Platon, einst genannt der „Göttliche“, nächst Aristoteles der berühmteste und einflussreichste Philosoph des Alterthums, wurde 429 vor Chr. zu Athen geboren. Ein Schüler des Sokrates, verließ er nach dessen Hinrichtung seine Vaterstadt und bereiste Cyrene, Aegypten, Italien und Sicilien; hier wurde er auf Befehl des Tyrannen Dionysius von Syrakus gefangen und als Sklave verkauft, jedoch von einem Freund wieder losgekauft, worauf er nach Athen zurückkehrte. Dort lehrte Plato in der sogenannten Akademie. Er starb 348 v. Chr. Die platonische Philosophie, welche die wirkliche Welt nur als den unvollkommenen Ausdruck ewiger Ideen auffaßt, und an die „Hauptidee“, des Guten oder Gottes glaubt, wurde später zu einem reichen Arsenal für die christliche Theologie.

La Guayra. In dem Bilde Seite 273 führen wir unseren Lesern eine tropische Landschaft vor — einen der drei großen Häfen, welche die südamerikanische Republik Venezuela anzudeuten hat, mit seiner nächsten Umgebung. La Guayra liegt, eingeklemmt in ein enges Thal, zwischen zwei fahlen braunrothen Felsen. Seine Umgebung ist ausgezeichnet durch die üppigste Tropenvegetation, und das eine halbe Meile breite Vorland zwischen Häfen und Stadt ist nicht nur mit Palmenwäldern sondern auch mit Kulturpflanzen bedeckt. Von dem Gebirge, dessen höchste Spitze die 8800 Fuß hohe Bella de Casadas bildet, reichen eine Menge sich allmählich abdachender Ausläufer zum Strande. Zwischen ihnen hat die Brandung kleine Buchten ausgepült, welche sich dem Beschauer als eine Reihe sehr malerischer Vorgebirge darstellen. Das Gesamtbild der Landschaft macht den Eindruck milder Lieblichkeit neben dem überraschender Großartigkeit.

Sprüche aus dem Munde der Völker.

Gesammelt von F. J.

(Französisch.)

En matière des préjugés la nourrice commence, le précepteur continue, les prêtres achèvent.

Das WC von Vorurtheil
 Muß uns die Amme schaffen,
 Das Weitre bieten Lehrer feil,
 Den Rest besorgen Pfaffen.

Simple, qui se rapporte à la foi de son curé.

Sich auf den Glauben seines Pfarrers zu verlassen,
 Muß man ein Esel sein und ganz von Gott verlassen.

Merveil est soeur d'ignorance.

Unwissenheit hat eine Schwester
 Die Wunder heißt:
 Ein Mann von Geist
 Ist beiden wenig hold, mein Vester.

Une once de faveur vaut mieux qu'une livre de justice.

Beamte fördert Fürstengunst,
 Lothschwere, schon in Schnelle
 Ein Pfund Verdienst ums Vaterland
 Bringt sie nicht von der Stelle.